

Vom Sinn des Lebens

Autor(en): **Titze, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **62 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Sinn des Lebens

Die Fragen, wozu der Mensch da ist, ob er eine Aufgabe in der Gesamtheit des Weltalls hat, ob er vielleicht selbst Ziel der Evolution ist, beschäftigten die Menschheit, seit sie ein Bewusstsein von sich selbst hat. Der Mensch konstruierte sich mangels wissenschaftlicher Erfahrungen zunächst eine bildhafte Welt, in die er sich selbst hineinstellte. So war er in der germanischen Helden- und Götterwelt der Kämpfer, der nach dem Heldentod die Götter beschützen muss, um deren letzter Kampf gegen die finsternen Mächte zu unterstützen. Sie gingen ein in Walhall, wenn sie auf der Walstatt starben. Sie empfanden ihren Sinn im persönlichen Heldentum, um in den himmlischen Kreis eingehen zu können.

In den östlichen Religionen glaubte man den Sinn darin zu erblicken, durch immer besser werdende Taten allmählich über mehrere Verkörperungen (Seelenwanderung) das Schlechte im Seelenleben zu überwinden, bis man als Geläuterter ins Nirwana, das ewig Gute und unveränderlich Kampflose einging. Sinn des Lebens war dieser Kampf des Guten gegen das Schlechte. Nirwana ist dabei nicht die Belohnung für gute Taten – so denkt der Osten nicht –, sondern das schlichte Endergebnis des Kampfes zwischen Gut und Böse, als ewiger Stillstand, ewiges Nichts. Wenn dies richtig wäre, so müssten logischerweise die Menschen allmählich besser werden.

Diese Pest der Seelen

Der Fanatismus verhält sich zum Aberglauben wie das Delirium zum Fieber, die Raserei zum Zorn... Die Gesetze und die Religion genügen keineswegs gegen diese Pest der Seelen. Die Religion, weit entfernt, ein Heilmittel gegen sie zu sein, wird in den infizierten Hirnen zu Gift... Diese Leute sind davon überzeugt, dass der heilige Geist, der sie durchdringt, über den Gesetzen steht und dass ihre Wahnideen das einzige Gesetz sind, dem sie folgen müssen. Was soll man einem Menschen erwidern, der Ihnen sagt, dass er Gott mehr gehorchen wolle als den Menschen, und der folglich sicher ist, den Himmel zu verdienen, wenn er Sie umbringt?
Voltaire

Aber davon ist nichts zu spüren. Dies sollten die Anhänger der Seelenwanderungslehre bedenken.

Im Christentum ist der Sinn des Lebens Gutes zu tun, um die ewigen Freuden des Himmels nach dem Tode genießen zu können, also die Einkehr in das himmlische Paradies, wenn man sündenfrei ist. Während aber im Buddhismus das Gute und Böse als Karma unabänderlich abgewogen wird, so kann man sich im Christentum von den Sünden erlösen lassen. Dadurch kann auch der Sünder in den Himmel kommen, wenn er nur den Glauben an den Erlöser, oft sogar kurz vor dem Tode, angenommen hat. Der Sinn christlichen Lebens liegt im Jenseits. Man fühlt sich durch den Erlöser geborgen im Ziel der ewigen Seligkeit. Wie man sich zu verhalten hat, wird daher von aussen, von Gott bestimmt. Gutes tun, gut sein ist theonom. Was gut ist, wird von höheren Wesen bestimmt, die einen seinen Taten entsprechend dann belohnen oder bestrafen. Hierzu gehört der Gedanke, dass Seele und Körper gesonderte Substanzen sind und dass nur die Seele himmlische Freuden erleben darf, nicht aber der Körper, der ja erfahrungsgemäss zerfällt oder verbrannt wird (was allerdings nicht hindert, dass auch leibliche Auferstehung und Himmelfahrt von höchster kirchlicher Stelle unlogischerweise als wahr bestimmt wird).

Sind die religiösen Vorstellungen vom Sinn des Lebens gebunden an die vom Menschen erdachten und konstruierten mythologischen Vorstellungen, so versuchen Philosophen nüchterner den Sinn des Lebens zu ergründen. Sie gehen dabei immer vom Menschen selbst aus, der in sich den Drang nach Geborgenheit fühlt. Nicht äussere Ziele in irgendeinem Jenseits sind es, sondern diesseitige, die zum menschlichen Wesen gehören. So findet man das Glück als Sinn des Lebens besonders im Altertum, wobei allerdings fraglich ist, ob das griechische Endaimonia mit Glückseligkeit richtig übersetzt wird; es kann auch als gute Persönlichkeit gedeutet werden. Dann wäre der Sinn des Lebens, das Gute aus sich heraus wirken zu

lassen und so zu seinem eigentlichen Wesen, zur Persönlichkeit zu gelangen. **Kant** sagt dagegen, nicht das Glück sei Sinn des Lebens, sondern ein auf Gutes gerichtetes Ziel. Auch dies weist auf Ausbilden der Persönlichkeit hin. **Nietzsche** fordert, über sich hinaus zu werden, mehr sein zu wollen als man gerade ist, was mit dem oft falsch verstandenen «Übermensch» bezeichnet wird. Das eigentliche Zusichkommen, was oft erst durch schwere Erlebnisse möglich wird, in welchen man selbst entscheiden muss, kann als Sinn des Lebens angesehen werden und weist auch auf ein Über-sich-Hinausgehen hin. Man soll dauernd an sich arbeiten, sich prüfen und bessern. Der Mensch soll sich zum Guten entscheiden, so meint es auch die indische Philosophie.

Die unbedingte Zustimmung zum Sein als die Umwelt, in die man gestellt ist, wird als Lebensziel hingestellt. So spricht **Camus** davon, dass man das Absurde in der Welt anerkennen muss. Dies ist wohl notwendig, aber man kann dies nicht als Sinn des Lebens bezeichnen. Ein solcher muss darüber hinausgehen, darf nicht sich einfach mit den Gegebenheiten abfinden. Die Anerkennung der Umweltverhältnisse allein genügt nicht einmal zur Erhaltung des Lebens. Man muss sich auch darum kümmern, die Schwierigkeiten in der Umwelt zu überwinden. Man darf sich nicht einfach treiben lassen, das wäre fast Fatalismus, sondern man soll sich darum sorgen in dieser sich entgegstellenden Umwelt zu bestehen. So spricht Heidegger davon, dass man in die Welt geworfen und dem

Recht, Mensch zu sein

Wir müssen aus der heutigen soziologischen wie kulturellen Lage der Menschheit das Recht des Lebens für alle Völker, alle Religionen und Weltanschauungen, alle politischen Systeme fordern und die Auffassung bekämpfen, es sei einem System, einer Menschengruppe gestattet, die andere zu überwältigen, zu vergewaltigen, auszubeuten und zu verhindern, aus ihren Lebenserkenntnissen heraus – gleich, ob sie religiöser, weltanschaulicher, politischer oder sonst welcher Art seien – ihren eigenen Vorteil zu suchen.

Die Erde ist allen Völkern als Wohnsitz gegeben; das Recht, ein Mensch zu sein, muss für alle Menschen gelten.

Verfall zum Tode ausgeliefert ist, wenn man sich nicht sorgt, etwas dagegen zu tun.

Alle diese summarisch angeführten philosophischen Ansichten sind zwar aus der menschlichen Eigenart abgeleitet worden; man hat aber dabei ein unbefriedigtes Gefühl. Die Sinnunruhe ist nicht ganz befriedigt. Soll Sinn des Lebens nur sein, das Leben zu erhalten, nur als Einzelmensch über sich hinaus zu streben, nur für sich Persönlichkeit zu werden? Mir scheint, dass fast alle diese Ziele im Grunde egoistisch sind. Wohl gibt es Ansichten, die darüber hinausgehen, Ziele ausserhalb des einzelnen Menschen suchen und als Sinn des Lebens bezeichnen. Schon **Kant** wollte, dass man sich ein Ziel wählt als Lebensaufgabe, als ethische Pflicht gegen sich selbst, um den kategorischen Imperativ entsprechend für die Menschheit zu leben, auch unter Aufopferung seiner selbst. W. v. **Humboldt** sieht den Sinn darin, die Welt ins Menschliche zu führen, das klingt an humane Zielsetzungen an.

Sinn des Lebens ist auf Zukunft gerichtet, er will, dass etwas entsteht, was noch nicht da ist, nicht nur bei sich selbst, sondern auch in der Umwelt.

Dieser Sinn muss, wenn er nicht, wie die Religionen glauben, von aussen «befohlen» wird, aus dem Inneren des Menschen selbst gewonnen werden. Er darf sich nicht nur egoistisch auf sich selbst richten, sondern auf etwas, das ausserhalb der eigenen Persönlichkeit liegt.

Diese Persönlichkeit denkt ja gerade nicht an sich selbst, will nicht nur für sich handeln. Persönlichkeit strebt auf etwas hin, das ausserhalb des Innern liegt, aber von diesem bestimmt wird. Nur an sich denken und sei es über sich hinauswachsen, befriedigt nicht. Es bleibt die innere Unruhe, die mehr will als sich selbst. Man sucht sich Aufgaben zu stellen, Ziele zu verfolgen, die der ganzen Menschheit dienen.

Der ethische Imperativ, den ich als Wille zum Guten und Rechten bezeichne, gibt formal den Willen an, ist wohl Grundlage eines Sinnes, eben die Sinnunruhe, aber keine konkrete

Sinneutung. Aber so etwas zu finden ist schwer, nachdem wir erkannt haben, dass wir kein Werkzeug eines höheren Wesens oder das Ziel einer Schöpfung als Ebenbild eines solchen Wesens sind. Wir sind das Produkt einer Millionen von Jahren dauernden Evolution, als eine Möglichkeit, die sich nach dem Mass der Wahrscheinlichkeiten allmählich Stufe an Stufe verwirklicht hat (was nicht frei spielender «Zufall» ist).

Wir sind nicht selbst Sinn der Schöpfung, sondern nur ein mögliches Ergebnis einer natürlichen Evolution, das nicht einmal das Ende einer solchen Entwicklung zu sein braucht. Sie hat sich vollzogen in einem Spiel von Verfall und Aufbau. Altes verging, Neues entstand. Aber Altes blieb auch bestehen und Neues konnte sich oft nicht halten, weil es im Kampf ums Dasein versagte. Diese Unruhe im Geschehen spiegelt sich in der Sinnunruhe unseres Wesens. Zugleich aber zeigt sie uns eine Möglichkeit, einen Sinn in unserem Dasein zu finden.

Heidegger sprach vom Verfall zum Tode. Wir können diesem nur entgegen, wenn wir uns Mittel dagegen besorgen. Leben heisst von sich aus solche Mittel suchen, in sich aufnehmen, um im Dasein zu bestehen. Was bei Pflanzen und niederen Tieren unbewusst und instinktiv ist, kann der Mensch bewusst tun. Er muss atmen, Nahrung aufnehmen, sonst geht er zugrunde. Das ist das Sein des Daseins, als Sorge um das Leben, die Selbsterhaltung. Sie genügt noch nicht. Die Natur selbst hat von Anfang an, weil auch dies notwendig zum Bestehen des Lebens ist, zugleich den Trieb und Instinkt zur Arterhaltung entstehen lassen. Unbewusst funktioniert dies und genügt die Arten zu erhalten, wenn kein «höheres» Wesen, nämlich der Mensch, einen solchen Gleichgewichtszustand stört.

Auch beim Menschen gibt es einen solchen Arterhaltungstrieb; aber er ist bewusst geworden und zeigt sich in der Sinnunruhe und im kategorischen Imperativ als Willen zum Guten und Rechten. Der bewusst gewordene Arterhaltungstrieb ist im Menschen zur Ethik geworden. Sie ist Wissen um die Notwendigkeit die Art zu erhalten. Sie wirkt sich aus in der Ziel-

setzung, sich nicht nur um sich selbst zu sorgen, sondern auch für seine Mitmenschen und für das Wohl der ganzen Menschheit, ja der ganzen Umwelt. Dies sei liebende Sorge genannt. Gewiss ist die Nächstenliebe auch liebende Sorge, aber sie genügt nicht, sie verlangt auch Fernstenliebe, wie Nietzsche sagt. Es geht nicht nur um den einzelnen, es geht um das Wohl der ganzen Menschheit, nicht nur darum, über sich hinauszuwachsen, es soll auch die Menschheit als Ganzes über sich hinauswachsen können. Die Selbsterhaltung gehört wohl dazu, denn man muss sich selbst erhalten, um das Ganze erhalten zu können. Sinn des Lebens ist erst das Wohl aller. Es ist die liebende Sorge gegen Verfallserscheinungen, gegen ein Sichgehenlassen, ein angeblich sich freies Ausleben anzukämpfen. Es ist Verantwortungsbewusstsein aus eigener Persönlichkeit. Verantwortung heisst die Folgen einer Handlung beachten, auf die Fragwürdigkeit der Zukunft antworten wollen. Dazu gehört Information als Wissen um die Möglichkeit der Folgen. Die Sinnunruhe ist Kampf der Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit als Verfallstendenz mit dem Aufbau- und Erhaltungswillen. Dieser Wille zum Wohle der Menschheit muss liebende Sorge um die Zukunft sein, nicht Hass und Zerstörungswut, ideologische und dogmatische Rechthaberei, terroristische

Noch eine Exorzismus-Tragödie

wg. Nach den Fällen in Aschaffenburg, Norwegen und Brasilien ist nun im Süden Argentiniens eine weitere Teufelsaustreibung mit tödlichem Ausgang zu verzeichnen. Im Verlauf eines Exorzismusrituals wurden eine 23-jährige Frau und drei Kinder im Alter von 2, 5 und 9 Jahren mit Fleischerhaken totgeschlagen, weil sie angeblich vom Teufel besessen waren und dieser sich nicht aus ihrem Körper vertreiben liess. Bemerkenswerterweise wurde dort die Exorzismusprozedur von einem protestantischen Geistlichen und seinen Helfern vorgenommen und nicht von Organen der katholischen Kirche, deren Ansehen, wie selbst das «Konradsblatt», die Kirchenzeitung für das Erzbistum Freiburg schreibt, durch den Exorzismusprozess in Aschaffenburg schwer belastet worden sei.

Gewalttaten, sondern Verstehensuchen auch des Gegners in positiver Kritik (nicht gegen, sondern für etwas sein). Dies kann als Sinn unseres Lebens verstanden werden. Dieser Kampf kann und darf nicht aufhören, sonst kommt die Sinnunruhe wieder. «Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen.» Einen sogenannten idealen Zustand

wird es nie geben, er widerspricht geradezu dem Sinn des Lebens. Es gibt immer wieder Böses, Nachteile, Sucht nach Nutzen für sich, Hang zur Bequemlichkeit und Verfall, gegen den das Wertvolle, über das Nützliche Hinausgehende, ankämpfen muss. Dieser geistige Kampf ist Kennzeichnung, Sinn des Lebens.

H. Titze

Agápe - der mystische Einschlag

Agápe (lat. caritas) ist der neutestamentliche Ausdruck für die religiöse Liebe. Er hebt sich ab vom platonischen Eros (lat. amor). Dieser bedeutet die Liebe zum Schönen, zum Vollkommenen, an sich Wertvollen. Der Mensch begehrt Werte, weil er sie nicht besitzt. Diese erotische Sehnsucht macht den Menschen zum Menschen. Der Eros ist nicht an Geschlecht, Stand oder Rasse gebunden. Auch «Barbaren» philosophieren, lieben Weisheit, indem sie ihre Unwissenheit oder Wertblindheit zu überwinden suchen. Die Agápe dagegen umfasst auch das Wertlose. Sie nimmt sich den «Mühseligen und Baldenen» an, pflegt die Schwachen, Kranken, Ausgebeuteten. Das ist der Einfluss der Mystik, die in allen Kulturen und Religionen dieselbe ist. Sie ist die religiöse Religionsphilosophie, indem mythisch-verpersönlichende Vorstellungen auf das ewige Absolute hin durchschaut werden; im Gegensatz zu einer nichtreligiösen Religionsphilosophie, welche die Religion als Aberglauben ablehnt.

Die erste christliche Preisung der Agápe steht im ersten Korintherbrief des Paulus (Kor. I. 13): «Die Liebe ist langmütig und freundlich . . . eifert nicht . . . sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu . . . sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie erträgt alles. Die Liebe hört nimmer auf.»

Aber Paulus vermengt die Agápe mit dem Eros, wenn er sagt: «Unser Wissen ist Stückwerk . . . wenn aber kom-

men wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören.» Zweitens bindet er die Agápe an den Glauben an seinen Christus, macht sie also ausschliesslich (intolerant). So streicht er sie wieder durch: «Wenn jemand den Herrn nicht liebt, der sei verflucht.» (Kor. I. 16)

Im nachpaulinischen Lomas-Evangelium wird die Agápe dramatisiert in der Geschichte vom barmherzigen Samariter und in der vom verlorenen Sohn, dem fraglos vergeben wird. Kein Moralismus von Sühne und Strafe! Sowohl im Lukas als auch im Matthäus wird in den gesammelten Sprüchen aus der unbekanntenen «Quelle Q» die Feindesliebe als christliche Eigenart proklamiert. Da haben wir wieder die christliche Ausschliesslichkeit vor uns. Die Agápe wird zudem übertrieben, verabsolutiert nicht als ein Wert unter andern sittlichen Werten begrenzt.

Das Johannes-Evangelium versinnbildlicht sie in der Szene mit der Ehebrecherin. Nach dem mosaischen Gesetz soll sie als solche gesteinigt werden. Sie wird dem Jesus vorgeführt, damit er sagen kann: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.» (Joh. 8, 7)

Während er das sagt, bückt er sich zweimal und zeichnet einen Kreis in den Sand. Der Kreis des allumfassenden Seins, als dessen Mittelpunkt der Mensch sich selbst erkennt, ist ein uraltes Symbol der Mystik in verschiedenen Kulturen.

Damit wird gezeigt, dass die Mystik nicht nur christlich ist; sie ist ein Bei-

trag in dem verworrenen Geflecht des «N. T.», das in rund dreihundert Jahren komponiert worden ist und erst im Konzil von Nicea (323 nach Null) in seiner vorliegenden Fassung zustande kam.

Der allumfassende Kreis, der alle Gegensätze in sich enthält (yin und yang) ist das Wahrzeichen der gesamten altchinesischen Weltanschauung. So lesen wir z. B. in Taoteking (Sinn des Lebens) von Laotse (etwa 700 vor Null): «Der Mensch ist allzeit zum Helfer des Menschen und aller Geschöpfe berufen, denn es gibt keine verworfenen Menschen und keine verworfenen Geschöpfe» (7), «Zu den Guten bin ich gut, und zu den Nichtguten bin ich auch gut, denn das Leben ist die Güte» (49), «Der Vornehme ist unzugänglich für Ehre und unzugänglich für Niedkeit» (56), «Wer Fehler hat, dem sind sie vergeben» (62), «Wen der Sinn (tao) retten will, den schützt er durch die Liebe» (67). In der indischen Bhaquvad Gita heisst es: «Die Absolute (Brahma) ist mit dem tiefsten Selbst des Menschen identisch . . . Alle Gegensätze der Erfahrung (maya) sind in der höchsten Einheit aufgehoben . . . Das Selbst (atman) ist eines in allen und gegenwärtig in jedem . . . Die Erfahrung des Werdens ist ein immerwährender Kampf zwischen Sein und Nichtsein . . . Wir müssen die Reihe der Erscheinungen zerlegen (Wissenschaften), dem an der Oberfläche verhafteten Ich entrinnen und uns in die Tiefe des absoluten Selbst begeben (Hegels «Anstrengung des Begriffs») . . . Erlangt der Mensch diese Einheit, erreicht er vollkommenes Einvernehmen mit den Mitmenschen, nicht weil es ein Sollen der Pflicht ist,

Klage des Friedens

Der Gedanke, dass die einfachen Menschen die Hauptleidtragenden der Kriege sind, klingt immer wieder in den humanistischen Schriften der Vergangenheit auf. In der berühmten «Klage des Friedens» von Erasmus (1517) lesen wir: «Der grösste Teil des Unglücks kommt über die Bauern und das gemeine Volk, die nichts mit dem Krieg zu tun haben und selbst keinerlei Ursache zu seinem Entstehen boten . . . Der grösste Teil des Volkes hasst den Krieg und bittet um Frieden.»